

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 32 (1991)
Heft: 15

Artikel: Altlast Sozialismus
Autor: Brügger, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christian Brügger

über die späte Wahrnehmung systembedingter Umweltzerstörung

Altlast Sozialismus

Wenn heute ein bulgarisches Kernkraftwerk abgestellt wird oder das slowakische Kernkraftwerk abgestellt werden sollte, verwundert das niemanden mehr. Man assoziiert Begebenheiten dieser Art automatisch mit Atomkraftwerken sowjetischer Bauart und mit deren früheren oder bisherigen Wartung sozialistischer Machart. Das wirkt wie eine Selbstverständlichkeit, und dabei ist es neu. So neu in der Tat wie der ökologische Gesamtbefund über das ehemalige sozialistische Lager.

Die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl war 1987 eine objektive Gegebenheit mit grossen Folgen. Wahrgenommen wurde sie hingegen auf sehr unterschiedliche Weise. Die Grenze war zur Hauptsache identisch mit der damaligen politischen Systemgrenze, wobei die osteuropäischen Länder jeweilige Nuancen boten.

Im *Westen* wurde das Ereignis als Fanal verstanden, und zwar bezeichnenderweise ohne ordnungspolitischen Bezug. «Tschernobyl ist überall» lautete das zeittypische Schlagwort. Das war insofern neu, als zuvor gerade die tonangebenden AKW-Gegner und die organisierten «Grünen» den ordnungspolitischen Bezug praktisch nie vergessen hatten. «Profitgesellschaft verursacht Atomtod» war über Jahre hinweg das vorsorgliche Schlagwort gewesen, das man in schwachen Variationen gepredigt hatte, auch im wörtlichen Sinn. Bei dieser Bewusstseinslage machte es den Anschein, der erste reale GAU sei eigentlich im falschen Lager passiert, und der Reflex der Sozialismusschonung funktionierte noch immer – in der praktisch noch möglichen Form der neu entdeckten Tugend, eine Katastrophe «nicht politisch auszuschlachten».

In der *Sowjetunion* wiederum funktionierte zunächst der amtliche Reflex von Verschweigung, Vertuschung und Minimalisierung – selbstverständlich, denn die Glasnost hatte ihren Siegeszug noch nicht angetreten. Und fürs erste funktionierte – weniger selbstverständlich – auch die Lethargie unten. Das war nicht die direkte Folge der Diktatur, denn zur gleichen Zeit schimpfte man auf Dutzenden von Mütterversammlungen schon lautstark und straflos gegen den Afghanistankrieg. Die Leute ausserhalb der verstrahlten Gebiete hatten genügend Sor-

gen mit dem tristen Alltag; «denen da oben» glaubten sie ohnehin nichts, und ein ukrainisches Ereignis mehr oder weniger spielte keine so grosse Rolle.

Das Motiv «Tschernobyl» wirkte sich in der Sowjetöffentlichkeit mit Nachzündung aus, als die Glasnost ab 1987 zwar noch nicht alles, aber immer mehr zur Sprache brachte. Gleichzeitig wurde die Katastrophe als Folge des Systems verstanden, und das gab der Perestrojka im Sinne radikaler Veränderungen einen zusätzlichen wichtigen Impuls. Zu der Zeit hatte die Wahrnehmung ökologischer Notsituationen in wissenschaftlichen Kreisen und mit grösserer Breitenwirkung in den Randgebieten der UdSSR schon eingesetzt und griff nunmehr auf die Massen über. Der Sozialismus, zuvor ein diktatorisch eingehaltenes Tabu, wurde mindestens in seiner bisherigen Handhabung als Ordnung verstanden, welche die grösste Umweltzerstörung zugelassen, verursacht und verdeckt hatte.

1989: Aufstand im Osten und Aufmerken im Westen

So weit war man im Westen noch nicht. Zum generellen Augenöffner wurde hier erst das osteuropäische Jahr der Wende 1989. Im Frühling jenes Jahres noch besuchte ich zusammen (unter anderem) mit «grünen» westdeutschen Abgeordneten, nette Leute und beileibe keine «Fundis», grüne Volksfrontgruppierungen in Estland, und was diese von ihren westlichen Kollegen zu hören bekamen, war eigentlich immer in die Mahnung eingebettet, nur ja nicht durch die Übernahme westlicher Wirtschaftsgebräuche vom Regen in die Traufe zu gelangen. Das war, so spät noch sogar, durchaus typisch, aber bis zum Herbst hatte man endlich auch in diesem Teil des Kontinents gemerkt, was Regen und was Traufe war. Unvermittelt war auf allen Wellen von der «grössten Dreckschleuder der Welt» die Rede, bezogen bald auf ostdeutsche Braunkohlewerke, bald auf die Stahlwerke von Nova Huta bei Warschau, bald auf sowjetische Industriekombinate, zuverlässig aber nunmehr auf den Osten, der insgesamt zum Superlativ an Umweltzerstörung gedieh, wiewohl die einzelnen vergebenen Superlative nicht gut alle zugleich richtig sein konnten.

In Osteuropa war die Region, die sich von Nordböhmen über die südliche DDR nach dem polnischen Schlesien erstreckte, seit den frühen achtziger Jahren als zusammenhängendes ökologisches Katastrophengebiet nachgewiesen worden, aber sozusagen unter der Hand. Nämlich durch Dokumentationen der oppositionellen Charta 77 in der CSSR und der oppositionellen KOR und Solidarnosc in Polen, und sogar der offiziellen Presse dieser Länder liess sich weit mehr entnehmen als der Westen samt seinen angeblich grünen Bestandteilen zur Kenntnis nehmen wollte.

Im Erzgebirge war das Waldsterben bereits abgeschlossen, sozusagen unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Was der Rhein nach dem Brandfall von Schweizerhalle war, das waren osteuropäische Flüsse in ihrem Normalzustand (und trotzdem bemühten westliche «Ostpolitiker» für die Basler Katastrophe lieber ganz anders geartete Katastrophen in Indien). Die Kohle vergiftete als Energiequelle die Luft grossflächig, und die Industrie entliess jede Menge an Abgasen ungefiltert. Der Austausch an Luftschadstoffen zwischen der BRD und der CSSR fand in einem Verhältnis von 1:1 statt, obwohl der Wind dreimal häufiger von Deutschland nach der Tschechoslowakei wehte als umgekehrt. Westdeutsche Fachpublikationen, welche solche Fakten selbst vermerkten, kamen aber in ihren Schlussfolgerungen bloss zum Ergebnis, dass die sozialistischen Länder die Umweltprobleme «auch nicht gelöst» hätten.

Bitterfeld mal 250 – unter offenem Himmel

Die Wende hat die Wahrnehmung der Proportionen gebracht. Und sie gestattet es, mit der Bestandesaufnahme der Schäden zu beginnen. Am stärksten vorangetrieben wird sie dank der deutschen Wiedervereinigung in der ehemaligen DDR, und auch dort ist man noch lange nicht am Ende. Ein Beispiel zur Radioaktivität (plus Chemie). «Die Zeit» schilderte am 7. Juni eine Deponie im ostdeutschen Oberrothenbach unter anderem so:

«... die radioaktive Deponie – grösser als 300 Fussballfelder. Unter einer Wasserschicht lagert, 50 Meter mächtig, ein Brei



Umweltsituation in der Umgebung der Chemie AG in Bitterfeld. Aufnahme: bonn-sequenz.

aus gemahlenem Uranerz und Chemikalien, rund 50 Millionen Kubikmeter. Bei Selingsstadt, wo die zweite Uranaufarbeitungsfabrik steht und noch immer arbeitet, liegen sogar 120 Millionen Kubikmeter Schlamm auf Grund.

Es sind die beiden grössten radioaktiven Schlammlager der Welt. Die Sowjets haben fast alle ihre Uranerzabfälle (...) in Deutschland zurückgelassen (*was wohl bis zur Entdeckung zusätzlicher Deponien anderswo gilt*).

Unversehens besitzt die Bundesrepublik damit atomare Endlager; nur nicht, wie lange geplant und heftig umstritten, in Fässer betoniert im Schollen bei Salzgitter, sondern unter freiem Himmel zwischen sächsischen und thüringischen Hügeln. (...) Der gesamte schwach- und mittelaktive Atomüll, den die bundesdeutsche Kernenergieindustrie bis zum Jahr 2000 produziert haben wird, fände darin 250mal Platz.»

Sicher ist so etwas das wahrhaftig «strahlendste» Beispiel, das sich finden lässt. Aber quantitativ betrachtet ist es trotzdem nur ein Mosaikstein im Gesamtbild der sozialistisch verursachten Umweltzerstörung. Und die DDR ist nur ein Fall unter mehreren osteuropäischen Fällen. Und hinter den «gewen-

deten» osteuropäischen Ländern liegt noch die Sowjetunion.

Schrumpft Baumwolle im Wasser? Nein, umgekehrt . . .

Das sowjetische Wirtschaftsland hat generell die gleichen Schäden hervorgebracht wie das sozialistische Wirtschaftsland nach seinem Modell in ganz Osteuropa. Die Situation ist allgemein alarmierend, aber dazu kommt das regionale Menetekel in mehrfacher Ausführung. Die Mondlandschaft des nordestnischen Ölschieferabbaus (nur gibt der Mond kein Gift ab, wie es die Ölschieferverarbeitung tut). Das nahezu tote Küstengewässer des Baltikums (samt grosser Schadenswirkung in die ganze Ostsee hinein). Der Ladogasee, der die Abwässer der dortigen Zellulose- und Papierfabriken nach Leningrad fließen lässt. Das versalzende Asowsche Meer, in welchem es praktisch keine Fische mehr gibt. Die aserbaidjanische Stadt Sumgait (seit drei Jahren wegen der Armeniermassaker berüchtigt), wo 13 chemische Fabriken ihre Abgase schlecht gefiltert bis ungefiltert herauslassen. Der sibirische Baikalsee, «klarster See der Welt» früher, der inzwischen das Verseuchungsniveau der höchstindustrialisierten Länder erreicht hat.

Der im Giftschlamm verlandende Aralsee (Kasachstan-Uzbekistan), auf der Karte in seiner ursprünglichen Grösse von 66 000 km² eingezeichnet, heute wegen Zuflussentzug auf die Hälfte dieser Oberfläche geschrumpft, der laut Prognose bis zum Jahr 2010 verschwunden sein wird. Zentralasien überhaupt, wo die mit immer mehr Pestiziden traktierten Baumwollfelder das Land nachhaltig vergiftet haben; der hohe Geburtenüberschuss dort verdeckt die Tatsache, dass rund die Hälfte der Kinder krank zur Welt kommt.

Zentralasien (50 Millionen Einwohner) müsste eigentlich fast insgesamt zum ökologischen Notstandsgebiet erklärt werden, aber die schleichende Verwüstung findet vielerorts statt. Jahr für Jahr machen Industrieabfälle Hunderttausende von Hektar Boden unbrauchbar, eine Fläche, die jeweils eine halbe Million Menschen ernähren könnte.

Die Zerstörungen fanden im Rahmen einer zentralen Planwirtschaft statt, von Moskau aus gelenkt. Und das erklärt, warum in der Sowjetunion die ökologische Bewegung Hand in Hand geht mit der nationalen Bewegung. Der Weg zur dringlich nötigen Umweltsanierung führt nicht nur über die Wirtschaftssanierung, sondern auch über die nationale Eigenständigkeit. ■